

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 9 (1914)
Heft: [5]

Artikel: Ein Maimärchen
Autor: A. Th.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Maienbotschaft.



„Ei Vater, Mutter, welch seltsames Klingen?
Mir ist es, als hört' ich viel Stimmen singen!“
So sprach die blonde Annemarie
und huschte geschwind
wie der Wirbelwind
an's offene Fenster mit hurtigen Füßen
und tät' gar lustig hinuntergrüßen.

„Schaut nur, dort drüben auf blumigen Auen
sind Männer, viel Frauen und Kinder zu schauen.
Von allen Seiten strömet herbei
die festliche Schar.
Ich glaube fürwahr,
sie suchen, wie's Märchen erzählt, den Knaben,
den schönen Maien, mit seinen Gaben.“

Erschrocken hält sie im Plaudern inne
und wendet den Blick mit ernstem Sinne
zum Vater hin. Der seufzet schwer.
Im brennenden Herz
wühlt qualvoller Schmerz.
Den Rippen entsteiget leissstöhnende Klage
von Müh' und Not, von Kummer und Plage.

„Wie hab' ich Tag um Tag meine Hände
gerühret, gemühet, gewerket ohn' Ende.
Nun arbeitslos! Umsonst alles Müh'n!
Und morgen schon
der grausame Sohn
der andern, die spotten: „Auch du! Entlassen!
Nicht einer mein Freund! Von allen verlassen!“

Jung Gretelein ängstlich die Mutter umflammt.
Der kleine Mund, der schmeichelt und jammert:
„Wenn ich nur wüßt', was mit Vater wär'!
Sag' du Mütterlein,
was mag's nur sein?
So hab' ich den Vater noch niemals gesehen.
Ihm ist wohl ein großes Leid geschehen?“

Die Mutter, sie wieget ihr Jüngstes im Arme
und wehvoll zuckt es in bitterem Sarne
im edlen Frauenangezicht.
Sie lauschet hinaus.
Vielftimmig Gebraus!
Die Jubelflänge verrauschen, verklingen
und Männer, Frauen und Kinder singen.

„Hört ihr die Botschaft, das Maiengrüßen:
Des Lenzes Blumen für alle sprießen!“
Hoch wächst der Mutter Gestalt empor
und lauter sie spricht:
„Mann, auf zum Licht!
Die Freunde rufen, die Brüder warten:
Wir wandern vereint nach dem Frühlinggarten.“

Lang hast du gezaubert! Nun fort alles Zagen!
Laß ab für immer vom trogigen Klagen!
Wer sich und der Andern Kraft vertraut,
der kennt die Macht,
die Grabesnacht,
des Todes Dunkel wandelt in Sonnen
und Glendstränen in Freudenthronen.“

Marie Hüni

Ein Maimärchen.

In einer Vorstadt wohnten arme Arbeitersleute,
die beide in die Fabrik gehen mußten. Der Vater
arbeitete in einer Möbelmanufaktur, die Mutter in der
Stickerie. Sie hätten als fleißige Leute gerne ge-
arbeitet; aber sie verdienten für das Liebste, das sie
besaßen, ihre vier Kinder, nur ein kümmerliches Brot.
Auch mußten sie elf Stunden lang arbeiten, so daß
sie ihre Kleinen kaum zu sehen bekamen, wenn sie müde
heimkehrten. Ihre Heimstätte war ein zerfallenes
Bretterhäuschen, das eher einem Materialschuppen
glich als einer menschlichen Wohnung. Die einzige
Zierde dieser Behausung war nur ein Birnbaum, der
mit Tausenden weißer Blüten das Dach umschattete,
wenn es Frühling wurde. Dann sagte der Hausvater:
„Wir haben nachts den Mai über uns!“

Eines Abends, am letzten Apriltage, kehrten die
Kinder aus der Schule heim. Zunächst kamen die bei-
den Buben und kletterten bis in den Gipfel des Blü-
tenbaumes, nachdem sie ihre Schulsäcke durch eine Lucke
in das Haus geworfen hatten.

„Nächstes Jahr um die Zeit gehe ich auch in die
Fabrik“, sagte Paul, der Ältere, „dann helfe ich den
Eltern, daß sie mehr Geld haben und abends nicht so
lange wegbleiben müssen!“

„Mir hat aber des Nachbarn Eugen, der älter ist
als du und schon hingeht, gesagt, daß das gar nichts
nützt. Dort ist ein einzelner Mann, der Fabrikant.
Er stellt die Fabrikordnung auf und wer etwas ver-
fehlt, bekommt eine Buße,“ rief Hans.

„Aber der Inspektor?“ fragte der ältere Bruder.

„Der schaut manchmal nach,“ ergänzte der andere
Junge, „aber im allgemeinen herrscht der Fabrikant
allein. Keiner darf früher nach Hause gehen, als der
andere, auch nicht unsere Eltern.“

„Das ist schändlich!“ rief Paul, dem Weinen nahe.
„In der Schweiz macht doch das Volk die Gesetze, nicht
einer. Dann verhaue ich das alte Bild mit dem Rütli-
schwur, es ist eine unwahre Frage, reine Heuchelei!“

„Der Fabrikant hat halt das Geld und darum ver-
mag er's,“ bemerkte Hans, spitzbübisch neckend, „wir
Armen dürfen hier nicht ewig auf dem Dache reiten
und die Blüten betrachten!“

„Kommt bald genug,“ murmelte Paul traurig,
während er sich ansah, die Ausläuferdienste für eine
Firma zu besorgen.

Auch Hans stieg herab, nahm ein kleines Beil, des-
sen Stiel halb abgebrochen war und spaltete etwas
Holz.

Unterdessen traten die beiden Schwestern durch die

Türe des Häuschens. Ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren fachte Feuer auf dem Herd an, daß die Flammen in kleinen roten Zacken emporstiegen. Die kleine schwarzlockige Ninette ging der ältern Mengia (sprich Mendschal) zur Hand und rieb eifrig mit dem Zipfel ihres verbläuten Röschens die kupferne Kaffeekanne, damit sie so glänzend werden sollte wie der „nagelneue Mond“.

Das jüngere Mädchen mochte etwa zehn Jahre zählen. Es war für sein Alter nicht klein, aber seine Knöchlein waren so mager und zart wie die Stecklein an der Golderstauden vor dem Haus, namentlich die überstankten Beinchen.

„Sieh doch, wie schön der Birnbaum blüht,“ sagte Mengia, die sich wie eine Hausfrau ein weißes Tuch um den Kopf gebunden hatte. „Sieh Hans, er ist schon voll Bienen, hörst du sie summen?“

„Wenn unser Haus doch nur ein verwünschtes Schloß wäre!“ rief Hans.

„Das ist noch nicht das Schönste,“ meinte Mengia, „aber es geschieht noch wunderbare Dinge. Jetzt kommt der schöne Mai und nimmt das Frieren im kalten Zimmer ein Ende. Er ist so gut, der Mai, wie wäre es, wenn ich meine kleine Schwester zurechtpunkte, daß sie ihm eine Bitte vortrage?“

„Als Schneewittchen möchte ich ihm entgegengehen!“ rief Ninette und streckte beide Arme aus.

„Du als Schneewittchen!“ neckte Hans; „ich bin nicht weiß, Mengia ist braun wie eine Lederrainette (eine Apfelsorte), aber die schwärzeste bist du, Mohrenmädchen.“

„Daß doch fein!“ rief Mengia und begann schon in einer Truhe zu kramen und entnahm dieser ein weißes Rattunkleidchen. Als Gürtel band sie ihm ein rotes Satinband um. Als die schwarzen Röschchen gekämmt waren, wusch sie das Gesichtchen des Kindes mit einem Schwamm. Seine Wangen waren zart wie ein Rosenblatt, aber das vom Wiederstrahl der Schneeberge gebräunte Antlitz war dunkel wie die schönen gelblichen Rosen in den Gärten. Wie diese manchmal Schattierungen zeigen, so flammte etwas scharf abgegrenztes Rot durch die eigentlich blassere Haut.

Fröhlich besah sich Ninette im trüben Spiegel.

Fein und zart wie eine weiße Motte eilte das Mädchen in den Blüthenhain hinaus. Als es ein Stück weit gegangen war, sah es einen Mann, der viel schöner und jünger als der Vater war. Vor ihm fielen die weißen und rosigen Blütenblätter auf den fahlen Erdboden, daß er gar nicht auf den Weg zu treten brauchte. Je weiter er fortschritt, desto schönere Blumen blühten vor ihm auf. Da erschienen Anemonen von allen Farben, gelbe, weiße, dunkelblaue, rote; da öffneten sich die Knospen der Butterblume; die große Maiblume zeigte ihre Glöckchen und goldgrün schimmernden Blätter und vor der kleinen Brücke am Wiesenbach erhoben sich Büschchen von Bergfameinnicht und purpurner Lichtnelken. An allen Bäumen sproßte an den Zweigen zartes Junglaub.

Endlich war Ninette ganz nahe bei dem hohen, wunderbaren Wesen.

„Was willst du?“ fragte der Erstaunte; „ich bin der Lenz!“

„Ich liebe dich so sehr,“ stammelte die Kleine verlegen, „aber was hat meine Mutter von dir, dem schönen Frühling, wenn sie so lange in der Fabrik arbeiten muß? Ich sehne mich so sehr nach ihr, sie kann mir abends nicht einmal einen Kuß geben, so müde ist sie!“

„Ach,“ sagte der Frühling, „ihr Menschen bereitet euch durch eure Geldgier großes Leid. Ihr quält euch und beutet einander aus, während ich euch die Erde schmücke wie einen Festsaal. Ich habe aber einigen Menschen Sonnenstrahlen ins Herz scheinen lassen. Morgen am ersten Maien ist mein Fest, der Tag der Arbeit. Da werden sie den Weltenfrühling vorbereiten, ich werde sie dazu bewegen, die Zahl der langen Fabrikstunden zu kürzen, daß deine Mutter früher nach Hause kommen kann. Du, mein schönes, liebliches Kind, wirst aber niemals in der Fabrik arbeiten!“

Das Mädchen riß die übergroßen, nelfenbraunen Samtaugen auf, während sie der Wunderbare küßte. Sie wollte noch mehr fragen, doch da löste sich die Gestalt in rosige und weiße Blütenäste auf. Die Kleine wollte zum Entgelt einen Kuß geben, aber da hielt sie ein Bündel hohen, blumigen Grases in den Armen. In silbernem Blütenweiß strahlten oben die Berggipfel.

Ninettchen lief nach Hause und mußte sehr schnaufen. Fast eine halbe Stunde dauerte es, bis ihr Herzchen zu klopfen aufgehört hatte. Dann aber sprang sie der heimkehrenden Mutter an den Hals und rief: „Ich habe mit dem Frühling gesprochen. Er will Sonnenstrahlen in die Herzen der Menschen senden und denke dir, ich brauche niemals in die Fabrik zu gehen!“

M. Th. in Gäßris.

„Wie ihr das Weib entwürdigt . . .“

„Wie ihr das Weib entwürdigt und getreten,
Das sagt kein Wort in kalter, stiller Wut;
Ihr sprecht: sie soll gebären oder beten,
Und sei verachtet, wenn sie Andres tut.
Wenn sie im Rat der Weisen wagt zu sprechen,
Wenn sie, gehöhnt, zuletzt die Ketten bricht,
Und stolz ihr Recht begehrt, so ist's Verbrechen
Und ohne Schonung haltet ihr Gericht.“ — — —

Alfred Meißner (George Sand gewidmet).

Die Empörung.

Von Nelly Roussel; frei übersetzt von Dr. Regina Kahane.

Personen:

Eva. Die Kirche. Die Gesellschaft. Die Empörung.

Eva: Ach! Wie schmerzen mich meine Gelenke! Schon so lange trage ich diese Ketten! Sie haben sich tief eingeschnitten in meine Glieder. Meine Augen zerfließen in Tränen, sie sehen zuweilen nicht mehr! . . . Seit vielen Jahrhunderten weinen sie . . . Gal veruruchte Fesseln! . . . Wie grau, wie alt seid ihr! An euch frißt der Rost . . . Von allen bin ich verlassen, geknechtet, wer tröstet mich? Welcher Tag nimmt meine Leiden hinweg? Wo finde ich den einen Tropfen Wasser, um meinen heißen Durst zu löschen? Wo das stärkende Manna, um meinen Hunger zu stillen?